



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Bevölkerungs-fragen.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

ſchen Handzeichnung von entsprechender Deutung (Nr. 65 des Baseler Museums) liegen, vor welcher die Gegner dieser Deutung auch am liebsten die Augen schließen möchten; nur kann ich hier nicht näher darauf eingehen, um nicht von Erörterung der Richtigkeitfrage in die der Deutungsfrage abgeführt zu werden.

Ziehe ich nun endlich das Résumé, so komme ich, um nicht letzterer Kleinigkeit ein übertriebenes Gewicht beizulegen, darauf zurück, daß die Richtigkeit keines beider Exemplare als absolut erwiesen, doch von beiden als überwiegend wahrscheinlich gelten kann. Gegen das Dresdener Exemplar lassen sich allerdings mehr Verdachtsgründe erheben, als gegen das Darmstädter, aber es sprechen auch noch positivere Gründe dafür. Ein durchschlagender Grund, die alte Tradition der Richtigkeit des Dresdener Bildes zu verlassen, ist jedenfalls bis jetzt nicht gefunden, und was man dafür ausgegeben hat, ist es nicht. Bei dieser Sachlage aber kann meines Erachtens sich der Freund des Dresdener Bildes wohl beruhigen und weiter müßte ich die Vertheidigung desselben nicht zu treiben. Denn von einer vollen Sicherheit ist in der ganzen Frage überhaupt nicht zu sprechen; dazu ist sie viel zu sehr durch Unklarheiten und Widersprüche in den historischen Daten und den Urtheilen der Kenner verwickelt. Und was thut's zuletzt, wenn noch ein Rest von Zweifel nach beiden Seiten übrig bleibt? Er wird nur beitragen können, das Interesse an der vergleichenden Betrachtung beider Bilder fortgehend wach zu erhalten und durch Anregung immer neuer Discussionen und Forschungen das Kunstleben selbst zu fördern.

Fechner.

### Bevölkerungs-Fragen.

Die Frage, ob eine rasche und starke Zunahme der Bevölkerung im Allgemeinen wünschenswerth sei, ist zu verschiedenen Zeiten sehr verschieden beantwortet worden. Im vorigen Jahrhundert herrschte die Bejahung vor, in diesem eher die Verneinung. Allerdings waren die Schriftsteller, welche jene hauptsächlich vertraten, Deutsche: Süßmilch in Berlin, dessen Buch von der „göttlichen Ordnung in den Veränderungen des menschlichen Geschlechts“ zwei Jahre nach der Thronbesteigung Friedrichs des Großen (1742) erschien; und Sonnenfels in Wien, der zwei Jahre nach der Beendigung des siebenjährigen Krieges (1765) seine „Grundsätze der Polizei, Handlung und Finanzwissenschaft“ veröffentlichte, in denen die Lehre von dem Segen starker Volks-

zahl zum Mittelpunkt eines förmlichen Systems gemacht wurde. Derjenige Gelehrte hingegen, von welchem zuerst eine durchschlagende Reaction wider diese Anschauungsweise ausging, war ein Engländer, Malthus. Dies ist wichtig zu beachten wegen des inneren Zusammenhangs, in welchem solche neue Lehren mit thatsächlichen Vorgängen und Erscheinungen zu stehen pflegen. Deutschland hatte sich gegen die Mitte des vorigen Jahrhunderts noch lange nicht vollständig von der Entvölkerung erholt, welche es durch den dreißigjährigen Krieg erlitten hatte; die Eroberungszüge Ludwigs des Vierzehnten und andere Veranlassungen hatten dafür gesorgt, daß die halbgeschlossene Wunde immer wieder aufgerissen wurde. Dazu kam, daß die Auswanderung in die Neue Welt gerade anfang, das Werk der Kriege in Bezug auf Abnahme der inländischen Menschenzahl zu vervollständigen. Jene fühllose Gleichgiltigkeit aber, mit welcher die Inhaber der Gewalt in früheren, roheren Zeiten auf die Leiden der dienenden Stände geblickt hatten, machte bei Fürsten und Ministern nachgerade höheren Gesinnungen Platz, besserer Berechnung ihres Vortheils und Aneignung der Ideen von Gemeinwohl, von Menschenwürde, von einem Staat, der nicht identisch mit der wechselnden Gestalt auf seiner obersten Spitze war. Diese Idee in ihrem Zusammenstoß mit der fortdauernden Wirkung volkverdünnender mörderischer Ursachen erzeugten die Vorstellung, daß ein Land nicht leicht zu bevölkert sein könne, eine Hauptaufgabe der Regierung daher — die man sich zu jener Zeit noch ziemlich allein thätig und allmächtig dachte — in der Beförderung des Zuwachses an Seelen zu finden sei. Demgemäß wurden vermöge der mannigfaltigsten Vorkehrungen Prämien auf frühe Heirath und zahlreiche Nachkommenschaft — wie unter Ludwig dem Vierzehnten in Frankreich, und Strafen auf das Beharren im Hagestolzstande — wie schon im Alterthum und Mittelalter, gesetzt, von denen beiden sich einzelne bis auf unsere Tage herab erhalten haben, wiewohl jene Süßmilch-Sonnensels'sche Lehre, die Quelle solcher Erlasse, längst aufgehört hat, die Geister zu beherrschen.

Ganz andere thatsächliche Zustände schwebten vor Malthus' Blick, als er im Jahre 1798 seine berühmte Bevölkerungslehre zum ersten Male in ebenso summarischer als drastischer Form veröffentlichte. Seit zweihundert Jahren hatte kein der Rede werther Krieg, seit hundert Jahren keine Revolution Englands inneren Frieden unterbrochen: die Bevölkerung hatte sich ohne große gewaltsame Decimierungen vermehren können. Vollends auf der Nachbarinsel Irland wirkte die Einführung des Kartoffelbaues mit der natürlichen Reichtheligkeit ihrer celtisch-katholischen Bewohner zusammen, um eine unerhörte Zunahme der Volkszahl herbeizuführen, und noch eröffnete keine Massenwanderung über den Ocean hier einen heilsamen Abzug. Es war zugleich die Zeit der ersten erstaunlichen Entfaltung der modernen Industrie,

folglich der Geburt des modernen Proletariats, das sich um Fabriken, Hütten und Gruben häuft. Ihm war die bestehende Armengesetzgebung aus der Zeit der Königin Elisabeth nicht entfernt gewachsen; im Gegentheil, wie die örtliche Armenpflege sich auf der Grundlage der Armensteuer entwickelt hatte, zog sie das Elend nur groß, anstatt es zu mindern. Das alles nahm Malthus wahr und fand es, wo nicht verkehrt, doch einseitig, wenn die junge Schule seines eigenen großen Lehrers Adam Smith ihre feurigen Anklagereden lediglich gegen die Fesseln richtete, welche Staat und Herkommen der freien Arbeit angelegt hatten. Eine nothwendige Ergänzung dünkte es ihm auch den Leichtsinne der Menschen in der Vermehrung ihres eigenen Geschlechts zu brandmarken. Die wüste Entfesselung aller Begierden, deren Zeuge er eben in dem revolutionären Frankreich gewesen war, mochte dazu beitragen, seine Anschauung übermäßig schwarz zu färben.

So entstand die Malthus'sche Lehre von der Bevölkerung, die häufiger mißverstanden als verstanden worden ist, selbst von hervorragenden Fachgelehrten, im ganzen mehr Gegner als Anhänger gefunden hat, und ihrem Kerne nach heute doch als unanfechtbares Eigenthum der Wissenschaft gelten kann. Sie stellte als Voraussetzung hin, daß die Natur besser für die Erhaltung der Arten, als für die der Individuum gesorgt habe; indem eine fast unbegrenzte Fähigkeit zur Fortpflanzung in jedes Wesen gelegt sei, und je einfacher dessen Organisation, je geringer dessen Begabung, je schwächer folglich seine Kraft feindlichen Einflüssen zu widerstehen sei, desto mehr Keime gingen von ihm aus, um die Gattung nicht untergehen zu lassen. Diese Voraussetzung wird von der heutigen Lehre der Veränderlichkeit der Arten und ihrem allmäligen Uebergang in einander, falls sie sich behauptet, die entsprechende Berichtigung erfahren müssen. Es ist dabei jedoch von Interesse zu bemerken, daß der Urheber dieser Lehre, Darwin, aus Malthus Werk eine Hauptanregung zur Aufstellung derselben empfangen zu haben bezeugt. Wie es um die auf Erhaltung der Arten gerichtete angebliche Absicht der Natur übrigens auch stehen möge, die Thatsache jener physiologischen Tendenz an sich ist nicht zu bestreiten. Der Fortpflanzungstrieb ist in allen lebenden Wesen stark, und wenn ihm nicht einengende Hindernisse entgegenträten, würde die Oberfläche der Erde rasch von den begünstigten Arten überfüllt sein. Dies gilt auch vom Menschen. Angenommen, es träte nichts der Entwicklung seiner natürlichen Fruchtbarkeit in den Weg, so würde die Kopfszahl unzweifelhaft in geometrischer Progression wachsen. Dies ist die erste Hälfte dessen, was Malthus behauptete. Er überschlug dann die mögliche, muthmaßliche Zunahme der Nahrungsmittel, und glaubte zu finden, daß diese nur in arithmetischer Progression zu wachsen versprechen. Also wenn die Zahl der Menschen wachse von 1 auf 2, 4, 8, 16, 32 u. s. f., so nehme die Masse der

Nahrungsmittel nur in den Stufen 1, 2, 3, 4, 5, 6 u. s. f. zu. Mit andern Worten: Die Vermehrung der Bevölkerung strebe beständig die Vermehrung der Nahrungsmittel zu überholen. Daß jene diese thatsächlich überhole, hat Malthus natürlich nicht behauptet, denn das wäre handgreiflicher Unsinn gewesen. Mehr Menschen, als leben konnten, haben noch nie gelebt. Gleichwohl geht im äußersten Zirkel derer, welche sich mit dem Problem der Bevölkerung befassen, noch immer die Meinung im Schwange, dies sei die eigentliche Malthus'sche Lehre. Malthus umschrieb mit seinem Satze bloß in Bezug auf den Menschen die allgemeine physiologische Tendenz, und sah dieselbe darin bestätigt, daß in allen Ländern zu allen Zeiten Zunahme des Nahrungsmittelvorraths, also z. B. reichliche Ernten, auf der Stelle auch Zunahme der Bevölkerung durch mehr Ehen und Geburten nach sich ziehen. Diesem Nachdrängen der Volkszahl, das ohne hinlängliche Voraussicht etwa eintretender Rückschläge geschehe, sah er in der Hauptsache keinen andern Damm gesetzt, als vergrößerte Sterblichkeit durch Mangel, Elend, Verwahrlosung, Laster, Verbrechen, Krieg u. s. f. Allerdings unterschied auch er schon den Menschen insofern vom Thier und namentlich von der Pflanze, als er neben dieser Wiederzerstörung der überzählig in die Welt gesetzten Keime hier noch eine andere Abhilfe gegen Uebervölkerung thätig sah: die Selbstbeherrschung, welche aus der Berechnung fließt, daß für die hervorzubringenden Kinder nicht mit Sicherheit der gehörige Unterhalt zu schaffen sei. Allein er glaubte der Wirksamkeit dieser Schranke keinen großen Umfang beilegen zu dürfen. Als er seine Gedanken zuerst niederschrieb, sah er den gedankenlosen Vermehrungstrieb in England eben, unterstützt durch eine grade dazu aufmunternde Zwangsarmenpflege, in voller Blüthe; er war gewissermaßen der Erste, dem sich die Ansammlung industrieller Arbeitermassen von dieser beunruhigenden Seite zeigte, und dazu war die Entfesselung aller volkstümlichen Leidenschaften jenseits des Canals noch frisch in seinem Gedächtniß. Er scheute daher vor einer crassen Ausprägung seiner Besorgnisse nicht zurück, um nur überhaupt Eindruck zu machen. Der vielangeführte grausam klingende Ausspruch, daß nicht für jeden neuen Ankömmling an der Tafel der Natur auch ein Platz belegt sei, und daß, wer sich dennoch einstelle, gewärtigen müsse sie ihr Hausrecht gebrauchen zu sehen — diese bloße Constatirung einer physisch-socialen Thatsache, wenn man in den wirklichen Sinn eingeht, wurde in der später umfassenden Begründung der ansangs nur flugschriftenhaft entwickelten Lehre gestrichen, weil sie so viel unvorhergesehenen Anstoß erregt hatte. Aber hinsichtlich des wesentlichen Inhalts seiner Lehre erklärte Malthus noch in der Einleitung zu seinen 1820 erschienenen Grundsätzen der Wirthschaftslehre, nie sei ihm der geringste Zweifel über denselben beigegeben.

Böllig neu, wie man sich denken kann, war seine Auffassung keineswegs.

Justus Möser z. B. kommt in verschiedenen seiner patriotischen Phantasten bald ernsthaft, bald scherzweise in ähnlichem Sinne auf die Frage zu sprechen, die er freilich mehr local nahm, indem seiner Vorliebe für den Bauernstand auf geschlossenen Höfen nach westfälischer, altfächsischer Art die unabsehbare Vermehrung des herum wohnenden losen Volks in die Quere kam. Er läßt z. B. eine ältere Frau an eine junge gegen die damals aufkommende Schutzblatternimpfung schreiben: „Vor dem dankte eine gute Mutter dem lieben Gott, wenn er redlich mit ihr theilte, und auch wohl noch ein Schäfchen mehr nahm; man erkannte es als ein sicheres Naturgesetz, daß die Hälfte der Kinder unter dem zehnten Jahre dahinsterven müßte, und richtete sich danach mit den Wochenbetten . . . . Die weise Vorsehung hat die Blattern gewiß nicht umsonst in die Welt geschickt. Sie haben sich, nebst der mit ihnen verwandten Seuche, gerade zu der Zeit eingefunden, da die Völkerwanderungen, weil alles besetzt war, aufhören mußten; sie sollen also wahrscheinlich dazu dienen, einer Ueberladung der sublunarischn Welt vorzubeugen; und diesem großen Winke sollte man folgen, und den Aerzten ein Handwerk verbieten, was am Ende zu nichts dienen wird, als Mann und Frau von Tisch und Bett zu scheiden.“ Roscher weist ähnliche Spuren bei Macchiavelli, Sir Walter Raleigh und anderen älteren Schriftstellern nach. Allein da waren es doch eben nur versprengte Aeußerungen. Malthus' Verdienst ist und bleibt es, die Frage in ihrer vollen Bedeutung erfaßt, alles ihm zugängliche Licht des Gedankens und der Beobachtung darauf gesammelt, seine Ansicht kräftig-unverblümt ausgesprochen, standhaft und geschickt vertheidigt zu haben.

Der dadurch erregte anfängliche Schrecken war übrigens groß. Einzelne der ersten Widersprecher gingen so weit, den Gegenstand von der wissenschaftlichen Untersuchung ganz ausschließen zu wollen; ähnlich wie jetzt mitunter Angehörige der sogenannten arbeitenden Classen es schon übel zu nehmen pflegen, wenn man sie von fern daran erinnert, daß eine Familie zu gründen eine verantwortliche und deswegen der Herrschaft der Vernunft nicht zu entziehende Sache sei. Von denen, die sich auf die Erörterung wenigstens unbefangen einließen, suchten Einige die Bevölkerungszunahme als zu hoch, Andere die Vorrathszunahme als zu niedrig angeschlagen darzuthun. Der Ausbildung der Malthus'schen Lehre nahmen sich vorzugsweise französische Gelehrte an. J. B. Say ersetzte den zu engen Begriff der „Nahrungsmittel“, mit deren Maß die Bevölkerung sich beständig in Gleichgewicht zu setzen trachte, durch „Existenzmittel“, wodurch, wie man leicht sieht, der Spielraum erweitert wird, den der Fortschritt der Gesammtheit der Lebenden zu einem menschenwürdigen Dasein sich von neuen Erdenbürgern nicht abstreiten läßt. Bastiat, der Malthus sonst gegen seine unwissenden socialistischen Kästerer lebhaft

in Schutz nahm, tadelte doch, daß er Mißverständnissen die Thür geöffnet, indem er seine rein der physiologischen Tendenz entsprechende ideale Verdoppelungsperiode von 25 Jahren dem realen Beispiel der Vereinigten Staaten entlehnt habe, wo sich die Bevölkerung damals wirklich in diesem Zeitraum ungefähr verdoppelte, versteht sich, ohne die Einwanderung zu rechnen, (wogegen Wiß jedoch in seinem „Gesetz der Bevölkerung und die Eisenbahnen“ von 1867 die Verdoppelungsperiode von 28 Jahren etablirt); und dann dehnte er das Bereich der einer Uebervölkerung entgegenarbeitenden socialen Tendenzen, das Malthus in der Hauptsache auf sittliche Selbstbeherrschung beschränkt hatte, weiter aus. Die betreffende beredete Stelle der wirthschaftlichen Harmonien verdient wohl hierhergesetzt zu werden:

„Die Hindernisse, welche die vernunftbegabte menschliche Gesellschaft der möglichen Vervielfältigung des Geschlechts entgegensetzt, nehmen noch viele andere Gestalten an, als bloß die des Verzichts auf geschlechtliche Freuden, wenn man eine Familie nicht ernähren kann. Was bedeutet denn, beispielsweise, die heilige Unwissenheit der Kinder über das Geschlechtsverhältniß, die einzige Unwissenheit ohne Zweifel, die zu heben ein Verbrechen wäre, die Jeder respectirt, und über der die Mutter ängstlich wie über einem Schätze wacht? Was bedeutet die Schamhaftigkeit, welche der Unkunde folgt, jene geheimnißvolle Waffe der Jungfrau, die den Liebenden zugleich bezaubert und in Schranken hält, und die Zeit des unschuldigen Liebesgenusses so hold verlängert? Ist es nicht ein wunderbares Ding, wäre es nicht abgeschmackt auf jedem anderen Gebiet, dieser Schleier der anfänglich die Unwissenheit von der Wahrheit trennt, und dann die energischen Hindernisse, welche sich zwischen die Kenntniß und das volle Glück schieben? Was bedeutet die Macht der öffentlichen Meinung, die den Verkehr von Personen verschiedenen Geschlechts untereinander so strengen Regeln unterwirft, die leichteste Uebertretung derselben brandmarkt, und den Fall sowohl an der, welche unterlegen ist, als an seinen unglücklichen Früchten lebenslänglich rächt? Was bedeutet jene zarte Ehre, jene strenge Zurückhaltung des weiblichen Geschlechts, welche gemeinlich selbst die bewundern, denen sie nicht als Schranken ihrer Begierde gelten, alle jene Einrichtungen, conventionellen Schwierigkeiten und mannigfachen Vorsichtsmaßregeln — was bedeuten sie anders als die Beschränkung des Fortpflanzungstriebes durch vernunftmäßige, sittliche, vorbeugende, dem Menschen allein gegebene Mittel?“

Zu den Beschränkungsmitteln dieser Art wird man im heutigen Europa dasjenige freilich nicht rechnen, welches in dem übervölkerten chinesischen Reiche auch neben der Auswanderung immer noch an der Tagesordnung ist, die Aussetzung von Kindern. Obgleich die Angaben der Reisenden und Residenten verschieden lauten, scheint es doch gewiß, sagt Roscher, daß sie ge-

gesetlich erlaubt ist und viele ärmere Paare in der Aussicht auf sie heirathen — etwa so, wie in England und anderen Paradiesen der Zwangsarmenpflege in der Aussicht auf öffentliche Almosen. Aber auch in dem civilisirtesten Staate der antiken Welt, in Athen war die Aussetzung Neugeborener ein gesetzliches Recht des Vaters. Plato nahm diese Praxis unter die Grundsäulen seines idealen Staats auf, und Aristoteles, der große politische Denker des Alterthums, sah nicht ein, was vom sittlichen Standpunkt gegen die verwandte Praxis der Entfernung Angeborener einzuwenden sein sollte. Uebervölkerungs-Besorgnisse spukten eben auch damals schon, wie heute, in ängstlichen und vorausichtigen Köpfen. Man könnte sagen, berechtigter damals als heute, weil ein verhältnißmäßig so kleiner Theil der Erde erst bekannt, und dieser in seiner Bewohnbarkeit für Griechen obendrein durch die nationale Abschließung gegen alle Fremden eingeengt war.

Dergleichen widerstreitet peinlich den modernen Begriffen von menschenwürdiger Freiheit und Selbstbestimmung.

Dasselbe muß von den gesetzlichen Erschwerungen des Heirathens gelten, welche bis vor kurzem noch in einer größeren Zahl deutscher Staaten bestanden, und deren liebevolle eingehende Betrachtung noch eine der Schwächen einer jetzt aussterbenden Generation deutscher staatswissenschaftlicher Gelehrten wie z. B. Robert Mohl's ausmachte. Zustimmung der Gemeinde oder der Staatsbehörde, Vorbedingung eines gewissen Alters, Erforderniß eines Gut-habens in der Sparcasse oder des Eintritts in eine Krankheits-, Alters- und Lebens-Versicherungsanstalt — alle diese Clauseln haben theils wirklich bestanden, theils sind sie von Theoretikern dringend vorgeschlagen und umständlich begründet worden, bis für Norddeutschland wenigstens die neue Bundesgesetzgebung dieser Verkümmernng des Grundrechts der Verehelichung ein für allemal ein Ende gemacht hat.

Mittelbar wirken natürlich manche Staatseinrichtungen sehr merklich auf Beschränkung oder Hinausschiebung der Ehen hin. Vor allem die allgemeine Wehrpflicht, insofern sie die Zeit des selbständigen Besitzes und der völligen wirtschaftlichen Unabhängigkeit hinausrückt. Doch braucht gerade aus diesem Gesichtspunkt der Einfluß, der ihre gegenwärtige starke Anspannung auf die Masse des Volkes übt, am wenigsten beklagt zu werden. Verfrühte Ehen legen leicht den Grund zu sorgloser, nachlässiger Wirtschaft, welche der Zahl der Kinder nicht einmal die der vorhandenen elterlichen Erwerbskraft entsprechende Versorgung gegenüberstellt.

In älteren, gewaltsameren historischen Epochen haben Massenauszüge einer vorhandenen oder drohenden örtlichen Uebervölkerung oft den erwünschten Abfluß verschafft. Auch in unserer Zeit wirkt die Auswanderung noch auf diese Weise; besonders deutlich z. B. in Irland, dessen Zustände sie

vorzüglich fühlbar gebessert hat. Aber an der Auswanderung erkennt man recht, wie die wahrhaft wirksamen Mittel, um einer Uebervölkerung abzu- helfen oder vorzubeugen, sich nachgerade der Sphäre der Staatsthätigkeit entzogen haben. Auswanderung unter Staatsleitung, d. h. also das, was man gewöhnlich als Colonisation bezeichnet, stellt sich immer mehr als un- ausführbar heraus; die, welche ihrer Heimath Lebenswohl zu sagen sich ent- schlossen haben, weil die Wege zum Glück hier soviel rauher und länger sind als anderswo, sind in der Regel eigensinnig genug, sich der gewohnten obrigkeitlichen Leitung und Fürsorge nun auch ein für allemal entziehen zu wollen. Die Staatsgewalt muß sich deshalb nicht bloß bescheiden, weder zur Auswanderung aufmuntern, noch freiwillig entstehende Auswanderung hindern zu können — sie sieht sich auch der geschehenden Auswanderung gegenüber in die bescheidenste Rolle zurückgewiesen. Woraus sich denn er- geben möchte, daß auch das große theoretische Auswanderungs- und Coloni- sationsunternehmen John Stuart Mills, in welchem manche Volkswirthe einen letzten wirksamen Canal gegen Uebervölkerung zu erblicken geneigt sind, bloß eine wohlklingende Chimäre ist. Die Auswanderung ist nur insofern ein überhaupt anzuschlagender wohlthätiger Aderlaß, als der Patient, die an Blutüberfüllung leidende Nation, ihn sich selber applicirt.

Innerhalb dieser Sphäre des freien Einzelwillens aber wirkt auch sonst noch vielerlei kräftig, darauf hin, daß die Volkszahl in den wünschenswerthen Schranken langsam-sicheren Fortschritts bleibe. Jede neue Eroberung des Reichs der Freiheit hat diese Folge, weil sie die sittlichen und wirtschaft- lichen Kräfte entfesselt, welche in dem bisher niedergehaltenen Individuum schlummern. Dasselbe ist es mit der Ausbreitung und Zunahme ächter Bil- dung, welche Vorauszicht auf die nothwendigen Wirkungen des eigenen Thuns und Lassens lehrt, und welche das Familiengefühl belebt, das dem gesunden und geistig entwickelten Menschen natürlich ist. Auch die Steigerung der Bedürfnisse, der Uebergang neuer Bedürfnisse in feste, schwer zu entbehrende Lebensgewohnheiten wirkt so, wenn sie Hand in Hand gehen mit Erhöhung des erwerbenden und haushaltenden Vermögens. Daß die Vervollkommnung des Menschen, um Alles in Ein Wort zu fassen, diese zuletzt auf Beschrän- kung der Kinderzahl hinauslaufende, bedeutsame Wirkung hat, zeigt uns die Vergleichung der verschiedenen Stände, wie die Vergleichung von Völkern. Als Malthus zur weiteren Begründung seiner Lehrsätze statistische That- sachen in der ganzen civilisirten Welt sammeln ging, fand er die geringsten Verhältnißziffern von Geburten und Sterbefällen in Norwegen und der Schweiz. Das ewig wechselnde Spiel der Bevölkerung zwischen Geburt und Tod war dort auf die engsten Grenzen zusammengedrängt, — nicht durch irgend welche Staatsmaßregeln, sondern durch die freie Selbstbeschränkung

und tapfere sittliche Haltung des Volkes. Man heirathete durchschnittlich spät, ohne deshalb viel außerehelichen Geschlechts Umgang zu pflegen; so blieb die Fruchtbarkeit der Frauen beschränkt, aber Alles, was geboren wurde, konnte auch ordentlich genährt und aufgezogen werden, so daß die Sichel des Todes vergleichsweise wenig zu thun fand, um das Feld hinlänglich licht zu erhalten. Fragte man aber nach der politischen Verfassung, dem Bildungszustande und der Wohlhabenheit der beiden Länder, so nahmen sie in jeder dieser Hinsichten schon damals einen hohen Rang ein. Ihre Gebirgsnatur mochte zu den eigenthümlichen Gesellschaftsverhältnissen mitgewirkt haben, welche den Civilstandsbeamten so wenig zu thun gaben; aber gleichviel woher entnommen, war das liberale und demokratische Gepräge derselben gewiß nicht ohne Zusammenhang mit der herrschenden weisen Selbstbeschränkung des Fortpflanzungstriebes, welche die Seelenzahl nicht zu rasch anschwellen ließ.

Etwas ganz Aehnliches nehmen wir wahr, wenn wir innerhalb einer und derselben Nation diejenigen Gesellschaftsschichten, welche am frühesten zu Wohlstand, Bildung und Freiheit gelangt sind, mit den am weitesten zurückgebliebenen vergleichen. In jenen mäßige, in diesen große und oft übertriebene Fruchtbarkeit. Der junge Mann aus den gebildeten und begüterten Ständen versällt zwar leichter als der Tagelöhnersohn den Versuchungen des Müßiggangs, zu denen vor Allem auch geschlechtliche gehören; aber bevor er eine Familie gründet, sieht er sich sorgsamer um, ob er Frau und Kinder auch zu erhalten vermag. Der Tagelöhner oder Fabrikarbeiter lebt in ehe-losem Stande auch keineswegs immer sittenrein; das würden ihm schon die Eindrücke und Gewohnheiten sehr erschweren, unter denen er in der Enge der elterlichen Wohnung, mit zahlreichen Geschwistern verschiedenen Geschlechts und Alters gemeinsam aufgewachsen ist. Aber der Entschluß zu heirathen entsteht in ihm weit leichter, theils weil seine völlige Abhängigkeit vom Verdienst des Tages der wirthschaftlichen Voraussicht überhaupt kaum Stoff zu lassen scheint, theils weil die öffentliche Armenpflege da ist, das Deficit seiner Casse zu decken. Gewöhnt an Zwangsbehandlung, wie er meistens noch ist, läßt er sich durch die mit dem Empfang von Almosen verknüpften Beschränkungen seiner Freiheit und Erniedrigungen seiner Würde nicht sonderlich schrecken. Umgekehrt Alles, was das männliche Selbstgefühl in ihm stärkt, muß auch den Ernst erhöhen, mit welchem er den folgenreichsten und verantwortlichsten Entschluß des Lebens, den Entschluß zu heirathen, faßt. Wenn er schlechterdings entschlossen ist, der öffentlichen Armenpflege nicht zu verfallen, wird er sich zweimal bestimmen, bevor er Frau und Kinder in seinen noch zu wenig darauf eingerichteten Haushalt aufnimmt. Wenn er selbst sich gewöhnt hat, zu den unentbehrlichen Bedürfnissen des Lebens die

Lectüre von Büchern und Zeitschriften, den Besuch eines Clubs, gelegentliche Ausflüge ins Freie u. dergl. zu rechnen, so ist etwas da, was ihn für zeitweiligen Verzicht auf Familienfreuden schadlos zu halten vermag. Er betrachtet dann nicht mehr einen unbeschränkten Geschlechtsgenuß als das Einzige, was der reiche Mann vor ihm nicht voraus habe, und was er daher auch schrankenlos genießen müsse, um sein Menschenrecht durch die That zu behaupten, gleichviel was daraus entstehen möge.

Die verhältnismäßige Fülle der Bevölkerung in den meisten europäischen Ländern, welche hier und da regelmäßiges Massenauswandern eher zu befördern als zu mindern scheint, und das riesenhafte Wachstum der Volkszahl Nordamerikas seit der Gründung der großen Republik haben mit dem Umstande, daß Dampf und Electricität uns die Enden der bewohnten Erde neuerdings so unvergleichlich viel näher gerückt haben, augenscheinlich zusammen gewirkt, um die Sorge vor Uebervölkerung seit Malthus' Tagen als die überall und entschieden vorherrschende zu erhalten. Daher sucht der öffentliche Geist des Jahrhunderts fast ausschließlich nach Beruhigungen gegen sie, nach Mitteln, ihrer Verwirklichung entgegenzuarbeiten, anstatt umgekehrt nach Abhilfe für Entvölkerung. Es fehlt jedoch auch nicht ganz an Symptomen, daß die Fluth demnächst einmal wieder in dieser Richtung fließen könnte. In den Zweikinder-Ehen von Paris und anderen französischen Städten, der gewerbmäßigen Engelmacherei verschiedener Hauptstädte sehen wir die den höheren Ständen eigene geringere Production durch Selbstbeschränkung in ein unsittliches, ja verbrecherisches Extrem ausschlagen. Gleichartiges ist neuerlich in den eigentlichen Yankee-Staaten Nordamerikas beobachtet und sogar bis zu einem gewissen Umfang statistisch festgestellt worden: eine zunehmende Abneigung der Frauen gegen das Kindesgebären, die bei der gebietenden gesellschaftlichen Stellung der „Dame“ dort mehr zu bedeuten hat, als wenn etwa die Ehefrauen in einer deutschen Landstadt sich darauf das Wort gäben. Während über den großen Ocean die Chinesen immer massenhafter nach dem Westen der Union herüberströmen, droht im Osten die kräftige Race auszusterben, welche ihre politischen und socialen Grundlagen gelegt hat.

Durch solche Auswüchse darf man sich übrigens die Bewegung zur Verbesserung der gesellschaftlichen Lage des Weibes nicht verdächtigen lassen, welche allerdings mehr oder weniger von Amerika zu uns herübergekommen ist. Nach den Zielen, welche sie sich in Deutschland gesteckt hat, freierem Erwerb und praktischer Bildung, hilft sie mittelbar auch der Uebervölkerungsgefahr vorbeugen. Sie muß in dem Maße, wie sie diese ihre Ziele erreicht, zwei in dieser Richtung liegende Uebel verringern, uneheliche Empfängnisse und verkehrte Ehen. Der ganze Verkehr der Geschlechter sowohl wie die

Erziehung der jungen Mädchen verspricht unter ihrem Einfluß einen gesünderen, vor dem Spiel geschlechtlicher Reize freieren Ton anzunehmen.

Was die Staatsgewalt als solche heutzutage noch mit Rücksicht auf einen guten Gang der Bevölkerungsbewegung thun kann, beschränkt sich auf die Reform solcher Einrichtungen, welche etwa auf unüberlegte, leichtsinnige Vermehrung hinwirken. Dazu gehört namentlich die Zwangsarmenpflege. Es ist nicht zufällig, daß Malthus, der Begründer der heute geltenden Bevölkerungslehre, auch der erste auf den Grund gehende Kritiker der englischen Armengesetzgebung, und in derselben Schrift war, — ein Kritiker, dessen reformirende Tendenz weit über die Palliativcur hinausging, welcher man im Jahre 1834 die englische Armensteuer und die darauf beruhende praktische Armenpflege entworfen hat. Was er aber an der englischen Zwangsarmenpflege verdammt, würde er gleicherweise oder annäherungsweise ebenso auch an unserer Armenpflege noch zu tadeln finden: die Uebernahme der Verantwortlichkeit für die Folgen freier, individueller Handlungen auf die Gemeinde und den Staat.

Das Bevölkerungsgesetz in die Form eines kategorischen Imperativs gebracht, würde etwa so lauten: jede Geburt ist willkommen, für deren Aufzucht zum sich selbst erhaltenden Wesen eine wirtschaftlich befähigte Person bereit steht; nachtheilig hingegen, eine Gefahr für das Gemeinwohl sind Geburten, welche ohne diese Bürgschaft erfolgen. Damit ist die wirtschaftliche Unerfreulichkeit der unehelichen Geburten, an denen überdies noch sittlicher Makel und der Fluch geringerer Lebenskraft klebt, von selbst gegeben.

Die Frage, wie stark thatsächlich die Bevölkerung eines Landes zunehme, hat die Wissenschaft bisher besonders in der Form der anzunehmenden Verdoppelungsperiode interessirt. Mit dieser beschäftigte sich schon der große Mathematiker Leonhard Euler, ohne noch hinlänglichen Stoff zur Hand zu haben. Süßmilch nahm rund hundert Jahre, Malthus auf Grund der Erfahrung der Vereinigten Staaten davon nur den vierten Theil an, allerdings aber mehr wie eine ideale, physiologisch mögliche, nicht als die wirkliche Periode. Der berühmte belgische Statistiker Quetelet tritt ihm insofern bei, als er die Tendenz der Volksvermehrung ebenfalls als auf geometrische Progression gerichtet annimmt; aber er fügt, wiewohl ohne Beweis, den wesentlich einschränkenden mathematischen Satz hinzu, daß die Summe der ihr entgegenstehenden Hindernisse zunehme wie das Quadrat ihrer eigenen Geschwindigkeitszunahme. Guillard, der 1855 die „Demographie“ als eine von ihm erfundene neue Wissenschaft proclimirte, will gefunden haben, daß mit wechselnder Dichtigkeit der Bevölkerung — worunter er ihr Verhältniß zu bewohnter Fläche versteht, nicht wie E. Horn (Bevölkerungswissenschaftliche Studien aus Belgien) zur Zahl der Wohnorte — die Vermehrung in gleichem Maße

abnehme, führt seinen Beweis aber sehr oberflächlich und wird u. A. durch Engel's sächsische Bevölkerungsstatistik von 1834—49 praktisch widerlegt. Wappäus entwirft in seiner allgemeinen Bevölkerungsstatistik (1859—61) folgende Tafel der zu erwartenden Verdoppelung der Volkszahl auf Grund constatirten factischen Wachsthums:

in Norwegen . . . . .	nach dem Jahreszuwachs von 1845—55 = 1,15 Pr. in 61 Jahr.
in Dänemark . . . . .	1845—55 = 0,98 " " 71 "
in Schweden . . . . .	1850—55 = 0,88 " " 79 "
in Sachsen . . . . .	1852—55 = 0,84 " " 83 "
in den Niederlanden . . . . .	1840—49 = 0,67 " " 103 "
in Sardinien . . . . .	1838—48 = 0,58 " " 119 "
in Preußen . . . . .	1852—55 = 0,53 " " 131 "
in Belgien . . . . .	1846—56 = 0,44 " " 158 "
in Großbritannien und Irland . . . . .	1841—51 = 0,23 " " 302 "
in Oestreich . . . . .	1842—50 = 0,18 " " 385 "
in Frankreich . . . . .	1851—56 = 0,14 " " 405 "

Sehr nahe ist das Gespenst der Uebervölkerung hiernach auch den bevölkertsten Ländern des westlichen Europa noch auf keinen Fall. Die muthmaßliche Verdoppelung der Volkszahl verspricht aber in Preußen z. B. schon nach einem dreimal so kurzen Zeitverlauf einzutreten, als in Oestreich und Frankreich.

Die Volksdichtigkeit der einzelnen Staaten gibt der genannte deutsche Gelehrte nach den neuesten ihm damals vorliegenden Ermittlungen so an, daß auf eine deutsche geographische Quadratmeile kommen:

in Belgien . . . . .	8462 Einwohner
„ Sachsen . . . . .	7501 „
„ den Niederlanden . . . . .	5165 „
„ Großbritannien und Irland . . . . .	4796 „
„ Piemont . . . . .	4682 „
„ Frankreich . . . . .	3715 „
„ Preußen . . . . .	3371 „
„ Oestreich . . . . .	3001 „
„ Dänemark . . . . .	2491 „
„ Schweden . . . . .	449 „
„ Norwegen . . . . .	267 „
„ den Vereinigten Staaten . . . . .	149 „

Als physiologisch möglich läßt sich etwa annehmen, daß auf je zehn Lebende jährlich eine Geburt komme. Thatsächlich stellt das Verhältniß aber nach Rechnungen, welche fast die ganze Hälfte Europas und je zehn zwischen 1828 und 1856 liegende Jahre umfassen, sich nur so, daß durchschnittlich

auf dreißig Lebende eine Geburt kommt. Die wirkliche Fruchtbarkeit bleibt oft um das Doppelte hinter der möglichen zurück. Dabei liegen auch die Extreme gar nicht so weit auseinander, nämlich Sachsen mit 1 : 23 (1849) und Frankreich mit 1 : 38 (1847).

Von den sämmtlichen Geburten pflegen die Mehrgeburten (Zwillinge, Drillinge u. s. f.) 1 bis  $1\frac{1}{2}$  Procent zu betragen.

Die Sterblichkeit schwankt stärker als das Geburtsverhältniß. Sie betrug in der oben erwähnten Hälfte unseres Welttheils zur nämlichen Zeit je einen Todesfall auf  $38\frac{1}{2}$  Lebende; die Extreme waren aber so weit auseinander, wie 1 :  $23\frac{2}{3}$  (Oesterreich 1847) und 1 :  $57\frac{1}{3}$  (Norwegen 1854). Am stärksten ist sie im kindlichen Alter: der Mensch kommt als ein schwaches, leicht wieder ausgeblasenes Lebensflämmchen auf die Welt. Von der Gesamtzahl der Gestorbenen fallen, kann man annehmen, reichlich 45 Procent oder nahe an die Hälfte auf todtgeborene und vor Vollendung des fünften Lebensjahres schon wieder hinweggeraffte Kinder. 19—33 Procent aller Gebornen starben während der mehrerwähnten Beobachtungszeit in West-Europa vor dem Ablauf des ersten Lebensjahres. Innerhalb des kindlichen Alters haben daher auch die Mittel, welche eine aufgeklärte und thatkräftige Bevölkerung anwenden kann, um das Reich des Todes einzuschränken, den verhältnißmäßig weitesten Spielraum. Von höherem wirthschaftlichen Werthe als das Leben eines Kindes, das nur erst Dienste empfängt, ohne seinerseits wieder Dienste zu leisten, ist freilich das Leben eines Erwachsenen, der einen regelmäßigen und vielleicht beträchtlichen Ueberschuß über seinen eigenen Verbrauch hervorbringt. Allein wer kann berechnen, um wieviel der Verlust eines geliebten Kindes die nachhaltige Erwerbsanstrengung des Vaters oder der Mutter lähmt? welche Hoffnungen der Gesellschaft in einem dieser ohne Noth zu Grunde gerichteten Keime menschlicher Leistungsfähigkeit verloren gehen? Die Sterblichkeit in allen Lebensaltern zu vermindern ist eine Hauptaufgabe der praktischen Gesundheitspflege, welche sich gegenwärtig in allen Richtungen kraftvoll Bahn bricht, und muß bis zu einem gewissen Punkt als ein sehr wohl erreichbares Ziel gelten, wie die englische Medicinalstatistik an der Wirkung städtischer Canalisationen und Wasserleitungen bereits überzeugend dargethan hat. Ungewollt und mittelbar wirkt eben dahin indessen auch alles, was Wohlstand und Sittlichkeit zu befördern dient. Laster erhöhen die Sterblichkeit, zumal auch in Epidemien, die ihre üppigste Ernte stets unter den schon untergrabenen physischen Existenzen halten. Die Classen, welche am auskömmlichsten und maßvollsten zugleich leben, leben durchschnittlich auch am längsten.

Als mittlere Lebensdauer, berechnet aus der Verbindung von Geburtsverhältniß und Sterblichkeit, gibt Wappäus an für

Norwegen . . . . .	43, <sup>64</sup>	Jahre,	England . . . . .	36, <sup>92</sup>	Jahre,
Schweden . . . . .	40, <sup>66</sup>	"	die Niederlande . . . . .	34, <sup>72</sup>	"
Dänemark . . . . .	40, <sup>49</sup>	"	Sachsen . . . . .	31, <sup>16</sup>	"
Frankreich . . . . .	40, <sup>36</sup>	"	Preußen . . . . .	31, <sup>10</sup>	"
Belgien . . . . .	38, <sup>35</sup>	"	Oestreich . . . . .	28, <sup>19</sup>	"

Die wirkliche durchschnittliche Lebenshoffnung einer gegebenen Bevölkerung ergibt sich hieraus übrigens nicht. Dafür muß die Lebensdauer der Geborenen durch einen längeren Zeitraum hindurch verfolgt werden, wozu nur sehr wenige Länder erst den Stoff darbieten. Diese ganze Seite der Bevölkerungsstatistik hat hohen praktischen Werth für Leibrenten und Lebensversicherungen, weshalb denn auch schon seit dem Ende des achtzehnten Jahrhunderts die wissenschaftliche Forschung ihr zugewendet erscheint. Der erste in dieser Reihe von Gelehrten war der bekannte englische Astronom Halley, dessen Berechnungen sich aber auf die Sterberegister einer deutschen Stadt, nämlich Breslau von 1687—91 gründete. Andre in der Geschichte des Versicherungswesens berühmt gewordene Sterblichkeitstafeln sind: die holländische von Kerffboom (1742), die französische von Déparcieux (1746), die schwedische von Wargentin (1765) u. s. f.

Von besonderem wirthschaftlichen Belang ist das Verhältniß der productiven Altersklassen zu den unproductiven. Rechnet man von den letzteren im Durchschnitt bis zum vollendeten fünfzehnten und jenseits des siebenzigsten Lebensjahrs, so kommt auf sie ein reichliches Drittel der Gesammtheit. Die große Masse aber machen die Kinder aus, denn wo zwölf Menschen unter fünfzehn Jahren sind, ist erst Einer über siebenzig. J. G. Hoffmann drückt dieses Verhältniß so aus, „daß der Nation die Erfüllung der Dankbarkeit gegen ihre abgelebten Greise sehr viel weniger schwer fällt, als die Pflege der Hoffnung für die Zukunft, welche der Kindheit und dem heranwachsenden Geschlecht gewidmet werden muß.“

Theuerung und Seuchen auf der einen, Krieg auf der andern Seite bringen eine Bevölkerung selbstverständlich zurück, aber nicht ganz in derselben Weise. Während jene vorzugsweise die abgelebteren, schwächeren Bestandtheile des Volkes hinwegraffen, tödtet der Krieg zuerst und hauptsächlich die Blüthe der productiven männlichen Kraft. Es war daher ein falscher Trost, als Condé, auf dem Schlachtfelde von Senef sich über den Anblick der Gefallenen damit hinwegzuhelfen suchte, daß er sagte, eine einzige Nacht in Paris ersezte den Verlust. Annährungsweise ähnlich ist es mit der Einbuße, welche die Auswanderung einem Volke zufügt, — ganz ebenso mit dem Menschenverlust bei Schiffbrüchen, daher die Anstalten zur Rettung Schiffbrüchiger nicht allein vom humanen, sondern auch vom ökonomischen Standpunkt jede Ermuthigung verdienen.

Das Zahlenverhältniß der beiden Geschlechter untereinander hat von jeher viel Aufmerksamkeit auf sich gezogen. Es steht ziemlich fest, daß in allen Ländern mehr Knaben als Mädchen geboren werden, auch vom Orient, wo man das Gegentheil angenommen hat, liegt kein wirklicher Beweis desselben vor, so daß man noch nicht behaupten kann, die Polygamie erhalte sich dort selbst. Der Ueberschuß pfllegt auf je 100 Mädchen 4—7 Knaben mehr zu betragen. Woher dies komme, und wie und wann sich das Geschlecht einer Geburt überhaupt entscheide, darüber liegen die Statistiker mit den Physiologen noch im Streit. Die einen sehen es meist als feststehend an, daß die Entscheidung im ersten Anfang erfolge, und sind geneigt, dem höheren Alter des einen oder andern Theils das Hauptgewicht beizulegen; die anderen dagegen halten eine Entscheidung der Geschlechtsbestimmtheit während der Entwicklung vor der Geburt noch für sehr wohl denkbar, und führen sie zum Theil auf die bessere und mangelhaftere Ernährung zurück. Ausgeglichen wird der Ueberschuß der Knaben in der Hauptsache schon ziemlich bald nach der Geburt durch ihre stärkere Sterblichkeit im Kindesalter. Nur in zweiter Linie wirkt dazu die höhere Schädlichkeit und Gefährlichkeit so manches männlichen Berufszweiges mit. Das Ergebnis aber ist, daß während der mittleren, productiven Lebensjahre eine Art Gleichgewicht besteht und im Greisenalter das weibliche Geschlecht überwiegt.

Die ungefähre Gleichzahl beider Geschlechter, während den mittleren physisch und wirtschaftlich productiven Lebensjahre scheint von selbst schon auf die Institution der Ehe hinzuweisen. Im Gegensatz zum ledigen Stande spricht auch die Aussicht auf Gesundheit und Lebensdauer für sie, und das ist insofern gut, als wachsende Cultur sonst mannigfaltige Erschwerungen des Entschlusses zur Ehe mit sich bringt. Im westlichen Europa sind nach Wappäus durchschnittlich gegen 35 Procent oder etwas über ein Drittel der Bevölkerung verheirathet, von den Erwachsenen etwas mehr als die Hälfte oder 56 Procent. Die Zahl der Witwen ist reichlich doppelt so groß, wie die Zahl der Witwer. Eine Trauung kommt im Jahre durchschnittlich auf 124 Einwohner, mit Schwankungen zwischen 115 (Preußen 1844—53) und 152 (Bayern 1842—51.) Nach einer Ermittlung, welche  $5\frac{1}{2}$  Millionen Trauungen in neun europäischen Staaten umfaßt, werden durchschnittlich von je tausend Ehen geschlossen:

822	zwischen Junggesellen und Mädchen,
43	" " " " Witwen,
99	" Witvern " Mädchen,
36	" " " " Witwen.

In allen Ländern heirathen vor dem 25. Lebensjahr mehr Frauen als Männer, nach dem 25. Lebensjahr mehr Männer als Frauen. Das mittlere

Heirathsalter des männlichen Geschlechts übertrifft dasjenige des weiblichen Geschlechts überall um 1—2 Jahre. Die mittlere Dauer der Ehen beträgt in

Frankreich . . . . .	25 Jahre	Dänemark . . . . .	21 $\frac{1}{2}$ Jahre
Sardinien . . . . .	24 $\frac{1}{2}$ "	Sachsen . . . . .	21 $\frac{1}{2}$ "
Schweden . . . . .	23 $\frac{2}{3}$ "	England . . . . .	20 "
Belgien . . . . .	23 "	den Niederlanden . . . . .	20 "
Bayern . . . . .	22 $\frac{1}{2}$ "	Preußen . . . . .	19 $\frac{3}{4}$ "
Norwegen . . . . .	22 $\frac{1}{3}$ "		

Die mittlere Fruchtbarkeit der Ehen beträgt in den

den Niederlanden . . . . .	4,88 Kinder	Sachsen . . . . .	4,35 Kinder
Norwegen . . . . .	4,7 "	England . . . . .	4,33 "
Preußen . . . . .	4,6 "	Belgien . . . . .	4,23 "
Bayern . . . . .	4,55 "	Dänemark . . . . .	4,18 "
Schweden . . . . .	4,52 "	Frankreich . . . . .	3,46 "

Allzu früh eingegangene Ehen befördern die Unfruchtbarkeit; ihre Sprößlinge bringen geringere Lebenskraft mit auf die Welt. Auf den Grad der Fruchtbarkeit hat, von den ganz unfruchtbaren Ehen abgesehen, das Heirathsalter keinen Einfluß, so lange es beim Manne das 33. und bei der Frau das 26. Jahr nicht übersteigt. Diese Folgerungen, welche Quetelet aus Untersuchungen des Engländers Sadler abgeleitet hat, stimmen in der Hauptsache völlig mit dem überein, welche durch Goehlert in Wien aus der Genealogie von 25 Jahrgängen des Gothaischen Kalenders gezogen worden sind.

Für das Verhältniß der unehelichen Geburten zu sämtlichen Geburten gibt Wappäus folgende Ziffern an:

Sardinien . . . . .	2,09 Procent	Schweden . . . . .	8,83 Procent
Niederlande . . . . .	4,79 "	Norwegen . . . . .	8,95 "
England . . . . .	6,67 "	Oestreich . . . . .	11,35 "
Preußen . . . . .	7,33 "	Dänemark . . . . .	11,43 "
Frankreich . . . . .	7,42 "	Sachsen . . . . .	14,65 "
Belgien . . . . .	8,15 "	Bayern . . . . .	20,62 "

So unbedingt, wie es gewöhnlich geschieht, darf man aus diesen Verhältnißzahlen auf den Grad der herrschenden Unsitlichkeit nicht schließen. In Bayern z. B. muß man von der hohen Ziffer in Abzug bringen, was eine außerordentliche gesetzliche Erschwerung von Ehen und Niederlassungen bisher Verführendes in sich trug; für Frankreich andererseits würde die niedrige Ziffer stärker zeugen, stände nicht die gleichfalls sehr geringe durchschnittliche Fruchtbarkeit der dortigen Ehen daneben, und gäbe es nicht notorisch geschlechtliche Verbindungen, welche sich entweder überhaupt nicht durch Geburten verrathen, oder doch nicht durch uneheliche Geburten. Immer behält diese Verhältnißzahl als Anzeige für die Moralstatistik ihren Werth, ähnlich wie die Zahl der Verbrechen, für deren genaue Würdigung ebenfalls vorab der Stand der Strafgesetzgebung berücksichtigt werden muß.

Den Stoff der Bevölkerungsstatistik liefern auf der einen Seite regelmäßige, von Tag zu Tag fortgeführte Civilstandsregister, auf der anderen gelegentliche, von Zeit zu Zeit wiederkehrende allgemeine Volkszählungen. Jene sind etwa gleichzeitig unter Franz dem Ersten in Frankreich und unter Heinrich dem Achten in England angeordnet worden; in Deutschland haben wir sie in einzelnen Städten schon früher, z. B. in Augsburg seit 1500, für ein größeres Gebiet zuerst durch Kurfürst Johann Georg von Brandenburg im Jahre 1573. Veröffentlicht wurden sie zuerst in London unter Königin Elisabeth, 1592, und regelmäßig seit 1603. Besonders genau wurden sie seit 1686 in Schweden geführt, sodaß sie den Grund zu der dortigen, schon seit langer Zeit musterhaften Behandlung der Bevölkerungsstatistik legen konnten. Mit regelmäßig sich wiederholenden Volkszählungen sind die Vereinigten Staaten von Nordamerika der Alten Welt vorangegangen. Die Censuseriode beträgt dort zehn Jahre; anderswo fünf, im deutschen Zollverein bisher nur drei, in Zukunft aber voraussichtlich ebenfalls fünf Jahre. Während der letzten Jahrzehnte haben die Regierungen durchweg der periodischen Aufnahme der Bevölkerung viel Aufmerksamkeit zugewandt, und statistische Congressse sind ihnen seit 1853, was die Verbesserung der Methode betrifft, dabei zu Hilfe gekommen. Das Zählungsgeschäft, das in einem größeren Lande begreiflicher Weise sehr mühsam und kostspielig ist, wird neuerdings durch die Anwendung der Selbstzählung, d. h. der Selbsteintragung der Gezählten in die ihnen zugestellten officiellen Formulare, und der Zählblättchen bei der methodischen Zusammenstellung erleichtert. Dagegen ist es zu internationalen Verständigungen über gleiche Perioden, gleiche Zählungstermine, gleiches Verfahren bei der Erhebung und bei der Zusammenstellung noch nicht gekommen, wiewohl dies alles in der Consequenz der gemeinschaftlichen Erörterung der Methode auf einem periodischen statistischen Weltcongreß zu liegen scheint.

### Das neue Ministerium in Württemberg.

Aus Schwaben, Anfang April.

Die erste Ueberraschung über die Ministerveränderung in Württemberg hat sich gelegt. Schon nach wenigen Tagen hatte die Sprache der enttäuschten Patrioten Mühe, sich auf der Höhe ihrer anfänglichen Entrüstung zu halten, verstummt sind die extravaganten Muthmaßungen, was die neuen Persönlichkeiten bedeuten mögen, das Land wartet die Handlungen ab, aus welchen es ein sicheres Urtheil sich zu bilden vermag.

Eine Andeutung gibt das Ministerprogramm, das der Staatsanzeiger am Abend des 28. März veröffentlichte. Zwar, was darin über die deutsche